

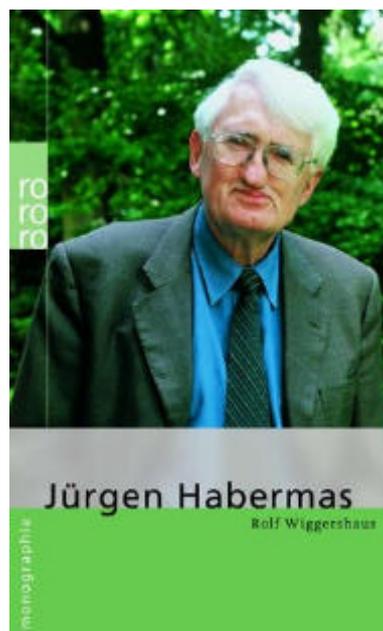
Leseprobe aus:

# Monographie Jürgen Habermas

Dargestellt von Rolf Wiggershaus  
(Seiten S. 7 - 17 und S.147)

„Da Traditionen von ihm prinzipiell kritisch angeeignet werden, auch Marx und Sozialismus nur als *kritische* Positionen Geltung besitzen, hat er es nicht nötig, fortwährend zu verabschieden und die Theorien, die der kurzen Zeitdiagnose untergeordnet werden, beiseite zu legen, als handele es sich um abgetragene Schuhe.“

Oskar Negt in der „Frankfurter Rundschau“ am 16. Juni 1989.



## «Ich selbst bin ein Produkt der ‹reeducation›»

### Kindheit und Jugend vor und nach 1945

*In meinem Elternhaus sind zwei ganz verschiedene Traditionen aufeinander gestoßen.<sup>1</sup> So Jürgen Habermas in Erinnerung an seine Kindheit und Jugend in Gummersbach, einer Kleinstadt in einer protestantischen Ecke Rheinpreußens. Den Mittelpunkt des Ortes, der 1932 Kreisstadt des neu gebildeten Oberbergischen Kreises wurde, bildete die evangelische Pfarrkirche, eine romanische Basilika aus dem 11. Jahrhundert. Die beiden verschiedenen Traditionen – das waren die kleinbäuerlich-kleingewerblich-städtische der aus Düsseldorf stammenden Mutter und die eines kleinstädtisch-provinziellen Beamtenhaushalts väterlicherseits. In Düsseldorf wurde Jürgen Habermas am 18. Juni 1929 geboren, weil die Mutter stolz auf ihre Herkunft aus dieser Stadt war. Deshalb brachte sie ihre drei Kinder dort zur Welt.*

Grete Habermas, geb. Köttgen (1894–1983), war die Lieblingstochter ihres Vaters gewesen, hatte eine Mittelschul- und Pensionats-Ausbildung erhalten und auch Malunterricht bekommen. Im Ersten Weltkrieg hatte sie als Krankenschwester in einem Lazarett gearbeitet. *Das war ihre einzige wirkliche Berufstätigkeit im engeren Sinne, woher sie auch ein gewisses Selbstbewusstsein bezog. Sie war froh, wenn ein Kind krank wurde; dann wurden wir fachmännisch versorgt, wahrscheinlich übertsorgt.* Politik interessierte sie nicht. Soweit man von einer politischen Einstellung sprechen konnte, bestand sie in einem nostalgischen Royalismus. *Der Kaiser aus ihrer Jugendzeit, das war die gute Zeit.* Die von einer gewissen rheinländischen Großzügigkeit geprägte Herkunftswelt der Mutter lernten auch noch ihre Kinder kennen. *Für meinen Bruder und mich war die Düsseldorf-Strasse, wenn wir am Wochenende hinfuhren, immer eine un-*

*geheuer attraktive, leicht abenteuerliche Umgebung. Denn inzwischen war die Brauerei [die der Vater der Mutter ursprünglich neben einer Wirtschaft betrieben hatte] stillgelegt. Aber die großen Keller und der Hof, wo es früher auch Pferde gab und Werkstätten – das war noch da. Und wir bewegten uns in dieser Wirtschaft, wo es Sol-eier und Würstchen gab.*

Der Vater, Ernst Habermas (1891–1972), stammte von einer Großbauerntochter und einem Pfarrer ab. So konnte der Sohn sich später als *Fortsetzung in einem klassischen Aufstieg* sehen. Der Großvater väterlicherseits war mehr als zwei Jahrzehnte tot, als 1935 sein Enkel Jürgen in die Schule kam. *Da stand über dem Schuleingang: «Einer ist Euer Meister», und selbst zu meiner Zeit hieß es noch: Das ist der alte Habermas.* Nämlich jener Großvater, der im Ruf eines etwas choleralen, sehr eigensinnigen Mannes stand, einst mit seiner ganzen Gemeinde wegen Auseinandersetzungen um einen Kirchenbau aus der Landeskirche ausgetreten war, dadurch seine Pensionsansprüche verloren hatte und schließlich nach der Rückkehr der Gemeinde in den Schoß der Landeskirche Kgl. Seminardirektor eines Lehrerseminars in Gummersbach geworden war. *Also meine Großmutter hatte nie viel Geld. Sie ließen dann junge Vikare bei sich wohnen, um an ein bißchen zusätzliches Geld zu kommen. Da gibt es dann diese Familienstories, daß diese jungen Leute zuviel aßen. Dann hieß es: Herr Vikar, meine Frau und ich sind fertig, wollen Sie noch etwas?* Diesem sparsamen Beamtenhaushalt entstammte der Vater.

Als der Vater 1923 heiratete, hatte er sich, wohl weil seine künftige Frau fand, er verdiene zu wenig, aus dem höheren Schuldienst an der Oberrealschule zu Gummersbach beurlauben lassen und war seitdem als Syndikus der im Oberbergischen Arbeitgeberkartell vereinigten Verbände sowie als Leiter der Nebenstelle Gummersbach der Bergischen Industrie- und Handelskammer zu Remscheid tätig. Und weil sich eine akademische Qualifikation auf diesem Posten besser machte, studierte er nebenbei an der Kölner Universität und promovierte 1925 mit einer Dissertation über «Die Entwicklung der oberbergischen Steinbruchindustrie unter besonderer Berücksichtigung



Mit Mutter und Vater in Timmendorf, August 1931

der Grauwacke» zum Doktor der wirtschaftlichen Staatswissenschaften. Als er 1938 die Möglichkeit hatte, nach Offenbach zu ziehen und dort hauptberuflicher Syndikus des Lederwarenverbandes mit höherem Verdienst zu werden, lehnte er ab. Dem Sohn erklärte er das mit der Maxime: *Besser bei einer kleinen Kapelle Kapellmeister als in einer großen die zweite Geige.*

Politisch war der Vater nationalkonservativ eingestellt. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre hielt er Wahlreden für die DVP (Deutsche Volkspartei), eine Partei vor allem des Großbürgertums, die sich klar von der Arbeiterschaft abgrenzte, gleichzeitig auch den höchsten Anteil an protestantischen Wählern aufwies. Er hatte sich nicht nur zum Ersten Weltkrieg freiwillig gemeldet, sondern meldete sich auch, obwohl bereits achtundvierzig Jahre alt, zur großen Kränkung seiner Frau freiwillig zum Zweiten. Durch den Brief einer Verwandten erfuhr Habermas erst lange nach dem Tod des Vaters, dass er bereits im Frühjahr 1933 in die NSDAP eingetreten war. Angesichts der Tatsache, dass nichts von einem besonderen Engagement zeugt und der Vater in der NS-Zeit weder beruflich noch beim Militär Karriere machte, behielt die frühe Parteizugehörigkeit etwas Rätselhaftes, war aber wohl eher ein Akt bürgerlicher Assimilation als antibürgerlicher Rebellion.

Auf vertrackte Art profitierte der jüngste Sohn sowohl von der Parteizugehörigkeit wie von der bürgerlichen Etabliertheit des Vaters. *Ich bekam, als ich zehn war, keine Aufforderung, ins Jungvolk zu gehen. Alle sonst gingen ins Jungvolk.* Mussten auch hinein, weil es seit 1939 für männliche Jugendliche Pflicht war, von zehn bis vierzehn Jahren dem «Deutschen Jungvolk» und von vierzehn bis achtzehn Jahren der eigentlichen «Hitlerjugend» anzugehören. *Dann habe ich meinem Vater gesagt, hör mal, warum komme ich nicht ins Jungvolk. Und dann hat er angerufen – er war ja Parteigenosse –, hat mit dem Bannführer geredet, und dann bin ich also auch ins Jungvolk.* Zu einer «Führungsposition», wie sie sich normalerweise ergeben hätte und wie er sie erstrebte, brachte er es indes nicht – aus eben den Gründen, derwegen er nicht zum Eintritt ins Jungvolk aufgefordert worden war. Sie hätte ihm die «Überführung» in die Hitlerjugend

erspart, in der die Unterschicht den Ton angab, und vor der hatte er Angst. Wegen seiner Gaumenspalte hatte er in der Volksschule Hänseleien erlebt. Auf dem Gymnasium war er davor ziemlich sicher. Allerdings gab es da die Bücher, in denen unter «Erbkrankheiten» drei Bilder auftauchten: Hasenscharte, Klumpfuß, Schizophrenie. *Ich bin dann – klug, wie Kinder oft sind, ohne zu wissen, daß sie es sind – zu den Feldschern gegangen.* Durch einen Bekannten der Familie bekam er einen Posten als Ausbilder für Feldschere. Zusammen mit dem Schutz durch die gesellschaftliche Wohletabliertheit und Integriertheit des Elternhauses ermöglichten ihm die Feldscher-Kurse, die als Ersatz für die HJ-Teilnahme anerkannt waren, mit einer dauernden Gefährdung fertig zu werden, ohne dass sie sein Leben bestimmte. Gravierender waren typische Pubertätsprobleme und die Abwesenheit des Vaters.

Nicht erspart blieb dem Fünfzehnjährigen die Teilnahme an den letzten Aufgeboten des untergehenden «Dritten Reichs». *Im Herbst 44 hörte die Schule auf. Da wurden wir noch als Fronthelfer an den Westwall geschickt. Ich war Feldscher und kam in die Revierstube.* Anfang Februar 1945 zurück in Gummersbach, erhielt er einen Gestellungsbefehl der Wehrmacht. Wieder einmal drängte die Mutter ihn zum Bleiben. *Es ist reiner Zufall, daß ich eine Nacht woanders war und in dieser Nacht die Feldjäger kamen und nach mir suchten. Dann kamen am 10. März, Gottseidank, die Amis. Ein wunderschöner Tag. Wir – meine Mutter und ich und meine kleine Schwester, mein Bruder war beim Militär – wir saßen auf der Terrasse, und wir sahen die Amis kommen. Dann schossen die ein paarmal aus den Panzern, und dann sind wir erst in den Keller gegangen.*

Psychologisch gesehen war das Frühjahr 1945 für den Fünfzehnjährigen, wie für einen großen Teil der Bevölkerung, eine Befreiung, politisch aber ohne Horizont, ohne jede Zukunftsperspektive. Das Ende des Kriegs kam für Deutschland, das in zwölf Jahren seine besten politischen und kulturellen Traditionen verworfen oder missbraucht, deren Vertreter verleumdet oder vertrieben, ermordet oder jedenfalls zum Schweigen gebracht und «die Verbrechen von tausend Jahren angehäuft»<sup>2</sup>



**Abmarsch an den Westwall in Gammersbach, August 1944.  
Als Größter in der ersten Reihe in kurzen Hosen und mit Blumen  
an der Mütze Jürgen Habermas**

hatte, mit der militärischen Gesamtkapitulation am 8. Mai 1945. Die meisten großen Städte waren verödete Ruinenlandschaften. 25 Millionen Deutsche – Flüchtlinge, Ausgebombte, Evakuierte, Arbeitsverpflichtete, Kriegsgefangene, befreite KZ-Häftlinge – waren aus ihren Heimatorten verschlagen. Die Zahl der Displaced Persons – der Zwangsarbeiter und sonstigen aus ihrer Heimat vertriebenen nichtdeutschen Ausländer – wurde von den westlichen Alliierten im Mai 1945 für den von ihnen besetzten Teil auf über 4 Millionen geschätzt. Aus dem Osten kamen innerhalb kurzer Zeit mehr als 12 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene in das zerstörte Rumpfdeutschland. Die zur gleichen Zeit erst in ihrem ungeheuerlichen Ausmaß bekannt werdenden Gräueltaten in den Konzentrationslagern ließen Anteil-



nahme für Deutschland kaum aufkommen. Die Alliierten, die Deutschland besiegt hatten, waren sich einig in dem Ziel, dafür zu sorgen, dass von Deutschland nie wieder Aggressionen ausgingen, die Europa ins Chaos stürzen könnten. «Deutschland wird nicht besetzt zum Zweck der Befreiung, sondern als ein besiegter Feindstaat», hieß es zunächst in der Direktive 1067 des Joint Staff Committee der US-Army vom 26. April 1945. Die westlichen Alliierten wollten die weit hinter den Nationalsozialismus zurückreichenden Wurzeln des «preußischen» Militarismus beseitigen durch Demilitarisierung, Dekartellierung und Dezentralisierung.

Gummersbach gehörte zur britischen Besatzungszone, die schon bald ohne umfangreiche Nahrungsmittellieferungen der USA nicht mehr lebensfähig gewesen wäre und um die Jahreswende 1946/47 mit der US-amerikanischen Zone zum «Vereinigten Wirtschaftsgebiet», der Bizone, zusammengefasst wurde. Die kleine Stadt hatte durch den Krieg kaum Zerstörungen erlitten, aber Lebensmittel waren knapp. Deshalb schickte die Mutter den Sohn auf einen Bauernhof in der Nähe von Düsseldorf, wo er für seine Mitarbeit Kost und Logis erhielt. So konnte sie seine

Lebensmittelkarte für ihre Tochter und sich nutzen. *Da war meine Gaumenspalte auch nicht gerade ein Privileg. Wir haben Rüben gehackt und vereinzelt, wochenlang, furchtbar, und dann gingen wir zum Heuen – Juni war es –, und dann machte wieder irgendeiner von den Jungs eine Bemerkung. Ich hatte diese Heugabel in der Hand, ich hab die in den Heuwagen gestoßen, hab mich wortlos umgedreht, bin in mein Zimmer, hab meine Sachen gepackt, ohne jedes weitere Wort, und bin abgehauen. Emanzipation, das hat für jeden von uns ja andere Konnotationen in der eigenen Lebensgeschichte, aber das war eine Emanzipation.* Das war unmittelbar vor seinem sechzehnten Geburtstag. Er ging zu einem Freund des Vaters, der bereits aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück war. Der bestärkte ihn in seinem Entschluss, sich solche Kränkungen nicht länger

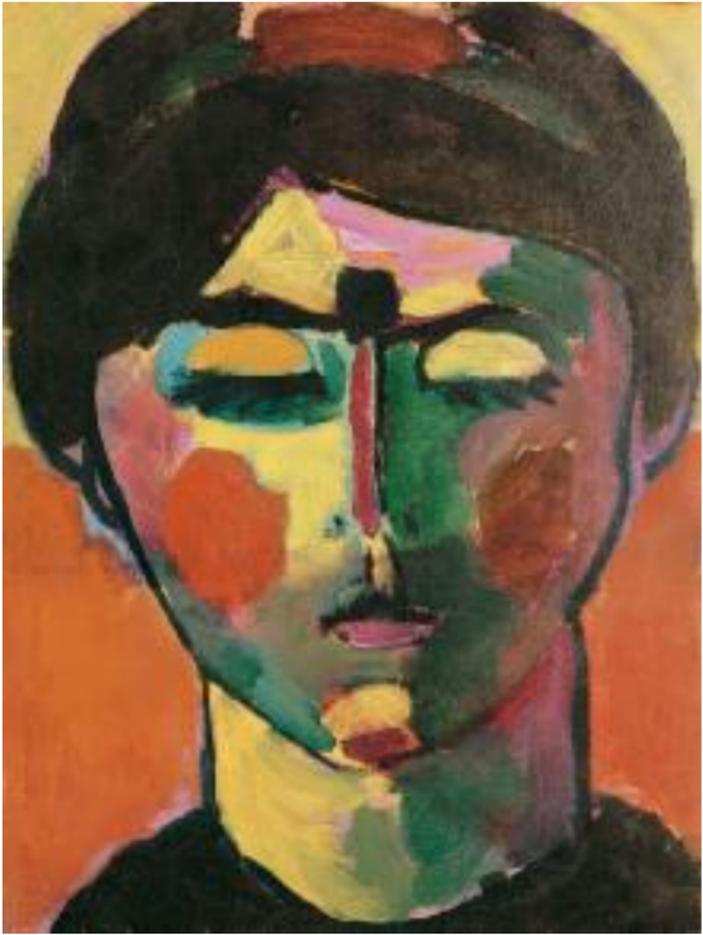
bieten zu lassen und wieder zu lesen, zu lernen. *Und dann bin ich nach Hause und hab das meiner Mutter klargemacht: hör mal, das mit dem Bauern ist jetzt vorbei, ich muß jetzt lernen.* Er ging zu einigen seiner Freunde, meinte, *Kinder, wir müssen irgendwas machen, und dann sind wir zu dem Lateinlehrer, zu dem Mathematiklehrer und noch einem Lehrer gegangen und haben gesagt: wir wollen Unterricht haben.* Im Sommer kam nach vielen Monaten auch ein erstes Lebenszeichen vom Vater aus amerikanischer Gefangenschaft, Anfang 1946 der Vater selber, der als «Mitläufer» die Entnazifizierungsprozedur problemlos überstand und nach drei Monaten wieder in Amt und Würden war.

Das war die eine Seite: das Gefühl, es wird plötzlich hell, es wird besser. Andererseits: *Im Radio wurde über die Nürnberger Verhandlungen berichtet, im Kino wurden die ersten Dokumentarfilme gezeigt, die Filme über die Konzentrationslager [...]. Man sah plötzlich, daß das ein politisch kriminelles System war, in dem man gelebt hatte. Das hatte ich mir nie vorgestellt.*<sup>3</sup> *Solange wir darin gelebt hatten, war das ja nicht die NS-Zeit; das war die Normalität einer Kindheit und einer Jugend.* Je deutlicher der verbrecherische Charakter jener Normalität ins Bewusstsein trat, desto mehr regte sich auch ein Erstaunen darüber, warum es keinen Aufstand, nicht einmal ein *spontanes Aufräumen*<sup>4</sup> nach der Niederlage gegeben hatte. Doch das war ein Erstaunen, das ohne Folgen für das Verhältnis zu Familie und Schule, zum eigenen Umfeld blieb.

### Die Sammlung Haubrich

Im Frühjahr 1946 stiftete der Kölner Rechtsanwalt und Kunstsammler Dr. Josef Haubrich der Stadt Köln seine Sammlung moderner Kunst mit den Schwerpunkten Expressionismus und Malerei der 1920er Jahre in Deutschland. Er hatte den Mut, auch zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes Kunst zu kaufen, die als «entartet» galt. Seine Sammlung bildete den Grundstock der modernen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums und machte schon früh der Öffentlichkeit die bis dahin verbotene Kunst zugänglich.

Im Vordergrund standen während der Schulzeit ein enormer kultureller Hunger und erste Schreibversuche. *Wir Jüngeren waren vor allem ausgefüllt von einer schrittweise nachvollzogenen Rezeption der unterdrückten Moderne, d. h. zunächst der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg: die Sammlung Haubrich öffnete*



Alexej von Jawlensky: Frauenkopf. Um 1912.  
Das Bild gehört zur Sammlung Haubrich, durch  
die Habermas nach dem Krieg erstmals moderne  
Malerei kennen lernte.

*uns den Blick für die expressionistische Malerei, wir lasen Gedichte von Trakl bis Benn, machten Bekanntschaft mit Bauhaus und Funktionalismus [...].<sup>5</sup> Die ersten Bücher im Rororo-Zeitungsdruck und die aus der Marxismus-Leninismus-Bücherei, die in der kommunistischen Buchhandlung zu haben waren, habe ich verschlungen.<sup>6</sup> Der Vater brachte Zeitungen und Bücher mit nach Hause, die zur Lektüre eines IHK-Syndikus gehörten, dessen Haushalt nun ein CDU-Haushalt war – ein Wandel, den der Sohn im ganzen*

Ort wahrnahm. Lesehungrig und lernbegierig wie er war, las er alles parallel: Wilhelm Röpke und Walter Eucken, Karl Marx und Georgij W. Plechanow – Bücher, die zur Welt des Vaters, und Bücher, die zu einer gegenläufigen Welt gehörten.

*Wir, die Bürger der erweiterten Bundesrepublik*, so ein halbes Jahrhundert später Habermas in seiner Rede zur 50. Wiederkehr des 8. Mai 1945 in der Paulskirche, *können den 8. Mai als «Tag der Befreiung» nur dann aufrichtig zum Ausgangspunkt einer politischen Selbstverständigung machen, wenn wir uns dieser retrospektiven Deutung zugleich als des Ergebnisses eines Jahrzehnte währenden Lernprozesses vergewissern.*<sup>7</sup> Dieser Lernprozess, diese politische Bewusstwerdung begann für ihn während der letzten Schuljahre, ohne dass er dabei jemanden als Vorbild oder Anreger erlebt hätte – außer mancherlei in seiner vermischten Lektüre. Zwar verfolgten vor allem die beiden angelsächsischen Besatzungsmächte die Absicht einer politischen «reeducation», wollten sie der Gefahr deutscher Aggression auch durch die Förderung demokratischer Selbstbestimmung begegnen. Doch das Interesse an rascher Stabilisierung der Situation, Probleme bei der Rekrutierung geeigneter Personen und unterschiedliche Ansichten bei der Umsetzung oft vager Direktiven bewirkten, dass funktionierende Organisationen und effektiv arbeitende Funktionsträger aus der Zeit des Nationalsozialismus mehr oder weniger unbehelligt blieben. Oft wurden nur bekannte Nationalsozialisten gegen weniger bekannte oder Mitläufer ausgetauscht, die durch eine weitgehend verunglückte Entnazifizierung geradezu legitimiert schienen. Im Erziehungswesen setzten sich die Verfechter restaurativer Interessen auf deutscher Seite selbst gegen energischen Druck der Militärregierung durch, die eine erneute frühe Aufspaltung zwischen einer schmalen Elite und der großen Masse verhindern wollte. Doch wenigstens im politischen und publizistischen Bereich trug die Entnazifizierung dazu bei, demokratischen Kräften einen gewissen Startvorsprung zu verschaffen. So konnte Habermas später im Rückblick von sich sagen: *Ich selbst bin ein Produkt der «reeducation», und ich hoffe, kein allzu negatives. Ich möchte damit sagen, daß wir damals*

---

*gelernt haben, daß der bürgerliche Verfassungsstaat in seiner französischen oder amerikanischen oder englischen Ausprägung eine historische Errungenschaft ist. Das ist ein wichtiger biographischer Unterschied zwischen denen, die miterlebt haben, wozu eine halbherzige bürgerliche Republik, wie die Weimarer Republik, führen kann, und denjenigen, die ihr politisches Bewußtsein erst später gebildet haben.*<sup>8</sup>

## ZEITAFEL

- 1929** Jürgen Habermas kommt am 18. Juni in Düsseldorf als zweites von drei Kindern (der Bruder Hans-Joachim wurde 1925, die Schwester Anja wird 1937 geboren) des in Gummersbach lebenden Handelskammer- und Verbandssyndikus Dr. Ernst Habermas und seiner Frau Grete, geb. Köttgen, zur Welt.
- 1949** Abitur in Gummersbach.
- 1949–54** Studium in Göttingen, Zürich und Bonn (Philosophie, Geschichte, Psychologie, Deutsche Literatur, Ökonomie).
- 1954** Promotion bei Erich Rothacker, Bonn (Dissertation: *Das Absolute in der Geschichte. Eine Untersuchung zu Schellings Weltalterphilosophie*).
- 1954–56** Tätigkeit als freier Journalist und Assistentenstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
- 1955** Heirat mit Ute Wesselhoft (Kinder: Tilmann, 1956; Rebekka, 1959; Judith, 1967).
- 1956–59** Forschungsassistent am von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno geleiteten Institut für Sozialforschung, Frankfurt a. M.
- 1959–61** Habilitationsstipendium der DFG.
- 1961** Habilitation bei Wolfgang Abendroth, Marburg (*Strukturwandel der Öffentlichkeit*).
- 1961–64** a. o. Professor für Philosophie an der Universität Heidelberg.
- 1964–71** o. Professor für Philosophie und Soziologie an der Universität Frankfurt a. M.
- 1965** Erste USA-Reise.
- 1967** Gastprofessur an der New School for Social Research, New York; seitdem zahlreiche weitere Gastprofessuren.
- 1971–80** Direktor am Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt, Starnberg.
- 1974** Hegel-Preis der Stadt Stuttgart; seitdem zahlreiche weitere Preise.
- 1975–82** Honorarprofessor für Philosophie an der Universität Frankfurt a. M.
- 1977** Erste Israel-Reise
- 1980** Ehrendoktor der New School for Social Research; seitdem zahlreiche weitere Ehrendoktorwürden.
- 1980–81** Direktor am Max-Planck-Institut für Sozialwissenschaften, Starnberg.
- Seit 1983** Professor für Philosophie an der Universität Frankfurt a. M.
- 1994** Emeritierung
- 1996** Seonam-Lecture, National University, Seoul
- 1998** Reise nach Kairo
- 2001** China-Reise. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels
- 2002** Iran-Reise
- 2003** Prinz-von-Asturien-Preis